



Der Freimüthige

Freitag,

oder

den 3. May.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser

Guiscardo und Gismonda.

(Fortsetzung.)

Gismonda, wie sie hörte, daß nicht blos ihre geheime Liebe entdeckt, sondern daß auch Guiscardo verhaftet war, empfand einen unbeschreiblichen Schmerz, und war schon nahe daran, ihn, nach Art der Frauen, durch Wehklagen und Thränen zu erkennen zu geben. Aber ihr hohes Gemüth ließ den niedrigen Gedanken an so etwas nicht aufkommen. Mit bewundernswürdiger Stärke ward sie ihrer Niemen Meister, und beschloß, lieber zu sterben, als für sich zu bitten, überzeugt, ihr Guiscardo sey nicht mehr am Leben. Nicht wie ein jagendes oder über ihren Fehltritt reuliges Weib, sondern wie ein sorgenloses und kühnes, mit trockenem, offnem und unbewölktem Auge, sprach sie also zu ihrem Vater:

„Tancred, ich bin weder geneigt zu läugnen, noch zu bitten; denn das eine würde nichts frommen, und das andere, was vielleicht frommen könnte, mag ich nicht; auch will ich sonst auf keine Weise deine Rücksicht mir erschleichen, sondern die Wahrheit will ich bekennen, und zuvörderst mit triftigen Gründen meine Ehre verteidigen, und dann mit Muth in Thaten die Hoheit meines

Gemüths bewähren. Es ist wahr, ich habe Guiscardo geliebt, und liebe ihn noch, und werde ihn lieben, so lange ich lebe (was wohl nicht lange mehr seyn wird), und wenn man nach dem Tode noch liebt, so werde ich auch dann nicht aufhören, ihn zu lieben. Aber nicht sowohl weibliche Schwäche war es, was mich dahin gebracht, sondern deine geringe Sorgfalt, mich zu vermählen, und seine Tugend.“

„Es muß dir bekannt seyn, Tancred; daß, da du von Fleisch bist, du auch eine Tochter von Fleisch, und nicht von Stein oder Eisen, erzeugt hast; und wie alt du auch bist, solltest du dich doch noch erinnern, wie und mit welcher Gewalt die Gesehe der Jugend sich geltend machen, und da du als Mann dich in deinen besseren Jahren in den Waffen geübt hast, so solltest du nicht minder einsehen, daß Ruhe und Leckerbissen nicht eben so der Jugend genügen, wie sie das Alter befriedigen. Ich bin nun aber, als deine Tochter, von Fleisch, und erst so kurze Zeit in der Welt, daß ich wol noch jung heißen kann, darum aber auch voll von begehrllichem Verlangen, dem eine wunderbare Stärke der Umstand verleihe, daß ich schon ehedem Gattinn gewesen, und also erfahren, welch' Vergnügen es gewähre, ein so heftiges Verlangen erfüllen zu können. Da

ich diesem Verlangen nicht zu widerstehen vermochte, sondern ihm folgen mußte, wozu es mich zog, so folgt ich mich drein und ergab mich der Liebe. Und darin setzte ich meine Tugend, daß ich alles that, was in meinen Kräften stand, um durch das, wozu meine sündenhafte Natur mich hingog, weder die noch mir Schmach zu bereiten. In dem Ende hatte mir die nichtleidige Liebe und das gütige Schicksal einen verborgenen Weg gezeigt, auf dem ich ohne jemandes Vorwissen mein Verlangen befriedigen konnte. Und dieses, von wem du es auch erfahren habest, oder wie du es wissest, ich läugne es nicht. Nicht der Zufall führte mich, wie es mancher ergehen mag, in seine Arme, sondern nach reiflicher Ueberlegung, erkohr ich ihn vor jedem andern, und mit größter Besonnenheit führt ich ihn bei mir ein, und durch weise Beharrlichkeit, von meiner sowohl, als von seiner Seite, habe ich lange Zeit, was ich verlangte, genossen. Wohl habe ich aus Liebe gesündigt; dennoch aber scheint mir's, als ob du, dem gemeinen Wahne mehr als der Wahrheit huldbig, allzu bitter mich tadest, wenn du sagst, es hätte dich nicht so geschmerzt, wenn ich einen adelichen Mann zu dem erkohren, was ich mit einem Manne von niedrigem Stande gethan. Du bekennt nicht, daß du so nicht meinen Fehler, sondern den des Schicksals tadest, das oft wol die Unwürdigsten erhebt und die Würdigsten sinken läßt. Doch lassen wir dies! Betrachtete jezt nur einmal den Ursprung aller Dinge, und du wirst sehen, daß wir alle von einem Fleische unser Fleisch empfangen, und daß alle Seelen von einem und demselben Schöpfer mit gleichen Kräften, mit gleichen Fähigkeiten und gleichen Tugenden, geschaffen sind. Die Tugend war es, die im Anfange uns, die wir Alle gleich geboren wurden und geboren werden, unterschied, und diejenigen, so von ihr einen größern Antheil erhalten, und es zeigten in ihrem Leben, wurden Adelige genannt, die übrigen aber Unadelige; und wiewohl späterhin ein anderer Gebrauch dies Geschlecht unterdrückt hat, so ist es dennoch nicht aufgehoben, und weber durch Natur noch durch Sitte kraftlos geworden. Darum erweisest sich der, so tugendhaft handelte, offenbar als edel, und wenn er anders genannt wird, so fehlt nicht Er, sondern der, so ihn anders benennt. Sieh nur umher unter allen deinen adelichen Herren, und prüfe ihre Tugenden, ihre Sitten und ihr Benehmen, und von der andern Seite betrachte Guiscardo's Weise, und du wirst, wenn du anders unbesan-

gen zu urtheilen vermagst, gestehen, daß er der Edelsten einer, alle deine Edeln aber Nichtswürdige sey. Was Guiscardo's Tugend und ritterlichen Sinn anbelangt, so habe ich nicht fremder Urtheile vertraut, sondern deinen Worten und meinen Augen. In Allem, was einen wackern Jüngling ehrt, wer hat ihn je so erhoben, wie du? Und gewiß nicht mit Unrecht; denn, wenn meine Augen mich nicht getäuscht haben, so hast du ihm kein Lob erteilt, das er nicht späterhin, und zwar herrlicher, als deine Worte es ausgedrücken vermochten, bewährt hätte; und wäre ich ja in diesem Falle getäuscht worden, so wäre es durch dich geschעה.“

„Wirst du nun noch sagen, daß ich mich einem Menschen von niederem Stande ergeben? Du würdest eine Unwahrheit sprechen. Wolltest du aber vielleicht sagen: einem armen, so kann ja niemandem die Armuth, wie oft wohl der Reichtum, den angeborenen Edelsinn rauben. Schon viele Könige und viele große Fürsten waren arm, und viele von denen, die das Feld bestellen und Kinder hüten, waren einst reich, oder sind es noch. Deinen letzten Briesel aber, was du nämlich mit mir beginnen solltest, laß immerhin fahren. Wenn du in deinem hohen Alter noch aufgelegt bist, es was zu thun, was du in jüngern Jahren verschmähest, mich nämlich grausam zu behandeln, so laß deiner Grausamkeit nur freien Lauf; ich bin nicht geneigt, dich mit Bitten zu bestürmen, da ich diesen Fehltritt, wenn es einer ist, ja selbst herbeigeführt habe. Dieses aber versichere ich dir, daß, was du auch über Guiscardo verhängt habest, oder noch verhängen mögest, wenn du nicht mir ein Gleiches thust; ich es mit diesen meinen eignen Händen thun werde. So geh denn, und vergesse deine Thränen bei Weibern, und tödte immerhin mit einem grausamen Streiche uns beide, wenn du meinst, daß wir es verdient.“

Der Prinz kannte das hohe Gemüth seiner Tochter, glaubte aber dessen ungeachtet nicht, daß sie ihre Drohungen erfüllen würde. Er verließ sie daher, und beschloß, sich auf keine Weise an ihrer Person zu vergreifen, wohl aber durch des Andern Bestrafung die Gluth seiner Liebe zu kühlen. Darum befahl er den beiden, die den Guiscardo bewachten, denselben ohne Geräusch, in der folgenden Nacht zu erdroffen, und das Herz des Ermordeten ihm zu überbringen. — Diese thaten auch, wie ihnen befohlen.

(Der Schluß folgt.)

C h r i s t i a n i a .

(Fortsetzung.)

Daß aber die Nationalität auf diese Art so ganz auf einige abgelegene Distrikte eingeschränkt wird; daß die Städte so weit und so kräftig um sich her wirken, und endlich den Normannen zu etwas ganz anderem machen, als wie ihn Suorro Starke son kannte, das besessen viele, und viele der edelsten Menschen, als eine Landescalamität; und sie wünschen aufrichtig, dies Fortschreiten wäre zu hindern möglichst. — Aber warum? Sollen denn die Menschen ewig auf demselben Punkt stehen bleiben, wie ein Insekt? Sollen sie glauben, sie haben das goldne Bliesj erobert, mit der wenigen Tugend, die in abgelegenen Thälern möglich ist? Und hat diese Tugend irgend eine Nationalphysiognomie, darf man ihr alsdann wohl mehr als einen relativen Vorzug einräumen? und kann und soll sich dieser Vorzug in die Länge der Zeiten erhalten? Schön ist es und groß, seine Freiheit in abgelegenen Thälern kühn und kräftig behaupten. Wie aber, wenn diese Freiheit nirgends gefährdet ist? wenn durch sociale Verbindungen sich noch höhere Freiheit erringen läßt! Tugend hat keine Nationalphysiognomie. Sie gebt allen Menschen, allen Zeitaltern. Kann sie einen besondern Nationalcharakter erzeugen, giebt es eine besondere Tugend der Normänner, der Deutschen, der Franzosen, der Engländer, so mag sie immer noch ehwürdig seyn, aber sie ist nicht rein, wie die Heilquelle nicht, die zwar dem Kranken Gesundheit bringt, allein dem Gesunden zum Ueberdruß wird.

Mögen wir uns daher immerhin freuen, und es für wohlthätig halten, wenn wir sehen, wie von Christiania eine allmähligte Veränderung des Landes, bis in so weiter Ferne, ausgeht. Verbreiten sich auch, vorher nicht gekanntelübel durch diese Verbindungen, so wäge man sie doch gegen die Masse des neuentdeckten Guten; und vergesse nie, wie weit vorzüglichler und achtungswerther es ist, ein freier und glücklicher Mensch, als ein freier und glücklicher Samoje de zu seyn.

Wie ganz anders mag es doch jetzt in den oberen Thälern aussehen, als damals, ehe die Stadt ihren Bewohnern einen sicheren Absatz ihrer Produkte verschaffte? Wie viel mehr Bequemlichkeiten, ja Nothwendigkeiten des Lebens mögen sie jetzt wohl gegen ihre Produkte eintauschen können, die ihnen ehemals fehlten? und wie viele

Stellen des Landes mögen nicht jetzt benutzt werden, die sonst unbewohnbar, öde und wüste zurückbleiben müßten! Gewiß, es ist eine Freude, wenn man an Jahrmärketagen auf den Straßen vor der Stadt ganzen Caravannen von Bauern, mit ihren hochbeladenen Schlitzen begegnet. Sie bringen solche Menge von Talg, Käse, Butter und Häute herein, daß man kaum begreife, wie dies alles in der Stadt abgesetzt werden soll. Aber jeder Eigentümer und jede Haushaltung harret schon der kommenden Schlitzen; die Bauern sind, ihren Talg abzusetzen, selten verlegen; und ihnen bleibt es gewöhnlich noch immer frei, den Preis ihrer Waare zu sehen. Doch haben sie schon im Oktober, kurz vor dem Einfall des Schnees, Tausende von Ochsen nach Christiania getrieben, um die Haushaltungen der Stadt mit dem nöthigen Wintervorrath zu versorgen. Dafür nehmen sie jetzt Korn wieder zurück, Malz zum Bier an Hochzeit- und Festtagen, Eisen und Eisenwaaren, vielleicht auch wohl Fische oder andere kleine Bedürfnisse, die mehr zur Bequemlichkeit als zum nothwendigen Unterhalt dienen. So ist denn auch die wahre Vertheilung, wie sie Natur und Klima dem Lande scheint angewiesen zu haben: Viehzucht im höchsten Flor auf den Bergen, und Korn aus der Stadt! Und dafür sind die Menschen in Societäten versammelt, um auf dem Boden jederzeit das Schicklichste zu erzeugen, und dann den Ueberfluß gegen das Fehlende zu vertauschen. —

Das Korn wird größtentheils aus Jütland, aus Gladstrand, Kalborg oder Hensburg herübergebracht; theils in großen Schiffen, für reiche Capitalisten; theils auch in so kleinen Fahrzeugen, Jachten oder selbst auch nur großen Booten, daß man den Muth bewundert, wie sie sich einem so ungesunden Meere aussetzen dürfen. Aber eine Nacht führt sie herüber, und Absatz, daher Gewinn, ist so sicher. Daß in ruhigen Zeiten auch das bessere und schwerere Korn aus der Ostsee in Christiania's Hafen nie fehlte, ist wohl allein schon ein Beweis, daß Stadt und Land Hilfsquellen besaßen, welche ihnen noch mehr als das Nothwendigste, sich zu verschaffen erlaubten. Das waren Bretter und Eisen! Durch sie ward englisches Gold nach Norwegen gezogen, und vielleicht gerade nirgends mehr hin; als nach Christiania. Denn alle Bretter, die von Christiania ausgehen, haben immer in vorzüglichem Maße gefunden. Es scheint so sehr leicht, einen Baum auf einer Sägemühle in Bretter und Planken zu zerschneiden; die Sägemühlen selbst sehen

auch nirgends anders aus, als wie man sie gewöhnlich kennt; und doch ist Christiania nur deswegen in größeren Wohlstand gekommen, weil man die Bretter, die von hier aus verschickt werden, besser zu schneiden versteht. Der genaue Engländer selbst Drontheimer Bretter zurück, und schickt sie nach dem weniger eklein Irland, wenn er dagegen Friedrichsstadts und Christianias Bretter theuer bezahlt. Das liegt nicht so sehr in der Güte der Bäume, als in der überaus gleichen Dicke der Planken, in dem genauen Parallelismus der beiden Plankenseiten, und vielsleicht in vielen anderen Kleinigkeiten mehr, die nur dem Sägemeister und dem besten englischen Kaufmann bekannt sind; aber die über Wohl und Weib, Reichthum und Armuth ganzer Landschaften entscheiden.

Die Thätigkeit und die Bewegung ist gar groß und bedeutend, wenn im Winter unzählige Schlitten mit Brettern von der Höhe herabkommen, und sie zum Aufsehen nach der großen Bretter- und Balkenablage fahren. Alles drängt sich auf diesem großen Plage zusammen, der den ganzen Raum gegen das Wasser hin zwischen der Stadt und der Vorstadt Waterland ausfüllt, und der so weit gegen das Ende des Meerbusens sich fortzieht, daß die Schiffe fast unmittelbar die aufgesetzten Planken berühren. Demohnerachtet ist die ganze Ablage am Ende des Winters zu einer großen Bretterstadt geworden; man verirrt sich in der Menge der aufgesetzten Gänge und Straßen; auch geht hier das Gemimmel der Bretterbringenden Dauern fast unaufhörlich fort, so lange noch Schnee das Kommen erlaubt. Haben sie ihre Bretter den Aufsehern überliefert, so schreiben ihnen diese mit Kreide große Zeichen und Zahlen auf den Rücken, welche den Bretterherren, den Ort, woher die Bretter gebracht sind, endlich die Menge der gegebenen Bretter andeuten. Da steht es nun ganz wunderbar aus, wie jetzt die Dauern, mit diesem ganz originellen Wechsel auf dem Rücken, fortlaufen, so eilig sie können, nach den Comptoirs der Großhändler in den Quartalen. Jeder Aufenthalt, und jedes andere Geschäft könnte die Zeichen auf dem Rock in die Gefahr des Verwischens bringen, und dann hätten sie den Beweis ihrer Schuldforderung unwiderbringlich verloren. Kommen sie vor dem Cassirer, so haben sie nie ein Wort zu sagen nöthig. Sie präsentieren den Rücken, und sie werden sogleich ohne

Widerrede bezahlt. Und die Würste, mit welcher der Cassirer über den Rücken hinsfährt, ist die Quittung des Dauern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Wien, den 14ten April.

Am 6ten April Morgens um 1 Uhr brach in der Wagenkutsch des Grafen von Schwarzen Nier in der Leopoldstadt Feuer aus. Der Boden der Kutsche, angefüllt mit Heu, Stroh, Weide, Hafer etc. loderte augenblicklich in einer furchterlichen Flammen empor. Im Hofe standen mehrere besetzte Wagen: Unter der Kutsche stieß gegen Heulen mit Schreien und Weinen, Erde, Häfer mit gekochtem Wasser, Feuerwasser etc. Hier so drohend die Gefahr war, so gewannen auch die verüblichen Anhalten nicht nur die angedauerten Gedulde, sondern sogar ohne Versuch alle Tragwagen und alle ihre Güter, deren Betrag auf eine sehr große Summe (man hat nur die fünfmalhunderttausend Gulden) geschätzt wird. Die Kaiserin der Kaiser waren selbst an Ort und Stelle geist, und befehlen durch Ihre Begleitworte und Ihre Befehle die Anhalten. Dem Boden eines Ouberees, Bodenweizer, welcher bei dem Löschen durch eckmische Thätigkeit sich auszeichnete, schlug eine Woge den rechten Fuß ab. Consi geschah kein Unglück. Wenn während noch hier an der Unterdrückung des Feuers gearbeitet wurde, ereignete sich in eben dieser Vorstadt ein anderer Unfall. In einem Hause der Jägerzeile, an welchem noch gebaut wurde, stürzte eine Fackel aufgeführt, die einwärts flüchtete breite Mauer des zweiten und dritten Stockes ein, verbrannte einen Mann (einen Weib von 30 Jahren) ganz, und verbrannte 5 andere, mehr oder weniger bedeutend, einen verbrannte aber lebend, geistlich. Kammerherrliche erklären die schlechte Befestigung der Baumaterialien (ein Gegenstand der öffentlichen Besorgnisse) die Ursache dieses sehr einigen Schaden nicht ganz sitzten Unfall. Eine strenge Untersuchung ist bereits angeordnet.

In der Nacht vom 13ten März wurde die Schreibkub des Großhändler Joseph K. am Tabor gewaltsam (durch Anstörung der eigenen Beamten) zerstört, und aus derselben eine Kasse mit 1000 fl. in Banknoten, 3000 Franken in Wertheil auf Paris, verbleibenden Resten auf Häfer in Wien, Staats-Lotteriesteuen, Schulverschreibungen etc. geraubt. Die Kasse selbst fand man, ausgebrannt in einem nahen Garten, und neben derselben die Loose, die Verschreibungen und die Wertheil auf Häfer in Wien. Aber die Banknoten und die Wertheil auf Paris hatten die Räuber mit sich genommen. Mehrere der Wertheil waren von Joachim Palm an die Order von Joseph Ritter an Walsch und Comp., andere am Reichthum und Heilber in Paris gestift. Noch sind die Thäter unentdeckt.